Scranton Wochenblatt.

Office: 427 Lackawanna Ave

Der neue Präsident

Chester A. Arthur hat am 22. September im Kapitol den Amtseid geleistet, bei welcher Gelegenheit er die folgende Antrittsrede verlas:

„Zum vierten Male seit ihrem Bestehen steht die Republik trauernd an der Bahre ihres höchsten Beamten. Jedes Herz ist mit Gram, jedes Gemüth mit Grauen vor der fluchwürdigen That erfüllt, die unser Land umdüstert hat; und das Andenken des gemordeten Präsidenten, sein langes Leiden, sein unbeugsamer Muth, das Beispiel und die Vollbringung seines Lebens, sie werden in den Aufzeichnungen unserer Geschichte ein unvergänglich leuchtendes Blatt bilden. Zum vierten Mal tritt an den Beamten, welcher vom Volke erwählt und durch die Verfassung bestimmt ist, in die Lücke einzutreten, die Pflicht, das Präsidentenamt zu übernehmen.

Die Weisheit unserer Väter hat, auch die traurigsten Möglichkeiten voraussehend, Vorsorge getroffen, daß unser Staatswesen niemals durch die Ungewißheit des Lebens gefährdet werden kann. Menschen können sterben, aber das Gebäude unserer freiheitlichen Einrichtungen steht unerschüttert. Nichts spricht deutlicher und beredter für die Stärke und Beständigkeit des Volksstaats als die Thatsache, daß, obwohl der vom Volke Erkorene durch Mörderhand gefallen, sein verfassungsmäßiger Nachfolger friedlich und ohne irgend welche öffentliche Kundgebung, als die des Schmerzes um den erlittenen Verlust, in sein Amt eingeführt wird. Allen jenen edlen Strebezielen meines betrauerten Vorgängers, welche sich durch sein Leben bethätigt, den Maßnahmen, die er geplant und angeregt während des kurzen Zeitraumes seiner Amtsführung zur Abstellung von Mißbräuchen und Durchführung einer sparsamen Verwaltung, zur Hebung des materiellen Gedeihens und Förderung der allgemeinen Wohlfahrt, zur Sicherung der öffentlichen Ordnung und Erhaltung freundschaftlichen und ehrenhafter auswärtiger Beziehungen, wird im Herzen des Volkes ein bleibendes Andenken bewahrt werden, und es wird mein aufrichtiges Bestreben sein, aus seinem Beispiel und seinen Erfahrungen Nutzen zu ziehen und Sorge zu tragen, daß sie dem Volke zum Nutzen gereichen.

„Unser Land erfreut sich des besten Gedeihens, unsere Finanzpolitik ist durch das Gesetz festgestellt, sie ist fest begründet und erfreut sich allgemeiner Billigung. Unser Verkehr nach Außen ist nirgends bedroht, und die Weisheit, Ehrenhaftigkeit und Arbeitsamkeit unseres Volkes bieten sichere Gewähr für die dauernde Erhaltung der uns gegenwärtig gesicherten Laufbahn des Friedens und der Einigkeit und Wohlfahrt. Die Düsterheit und Besorgniß, welche schwer auf allen Gemüthern gelastet hat, muß Ruhe uns jetzt doppelt erwünscht erscheinen lassen. Kein Verlangen nach schleuniger Gesetzgebung ist laut geworden, keine berechtigte Veranlassung für eine außerordentliche Diät des Congresses ist ersichtlich. Die Verfassung schreibt die Obliegenheiten und Befugnisse des Trägers der vollziehenden Gewalt ebenso klar und bestimmt vor, wie die der anderen Regierungszweige, und er ist verantwortlich für den gehörigen Gebrauch der ihm durch dieselbe gestatteten Freiheit des Handelns und der Erfüllung der Pflichten, die sie ihm auferlegt. Zu diesen hohen Pflichten und Verantwortlichkeiten berufen und ihrer Größe und Wichtigkeit mir tief bewußt, übernehme ich das mir durch die Verfassung auferlegte Amt, im Vertrauen auf Gottes Beistand und die Tugend, Vaterlandsliebe und Einsicht des amerikanischen Volkes."

Nach Beendigung der Ansprache trat Herr Blaine vor und ergriff die Hand des Präsidenten, worauf auch die anderen Cabinetsmitglieder und alle anderen Anwesenden ihm die Hand schüttelten.

Expräsident Hayes traf gleich nach dem Schluß der Eidesleistung im Capitol ein und verließ daselbe bald darauf in Gesellschaft des General Grant.

Es war gestern Abend in der Zusammenkunft des Cabinets beschlossen worden, daß Präsident Arthur im Kapitol nochmals den Amtseid ablegen solle, nicht sowohl, weil dies für unumgänglich nothwendig gehalten worden wäre, sondern weil es Brauch geworden ist, daß der Präsident vom Präsidenten des Oberbundesgerichts vereidet wird.

Schmugglerinnen.

Es ist eine alte Klage, daß das weibliche Geschlecht den Zollbeamten weit mehr zu schaffen macht, als das männliche. Die Erfahrung ist so alt, wie die Zollgesetze. Die weiblichen Schmuggler sind es, die zuerst zur Einführung von weiblichen Beamten geführt haben, denn als es auf dem gewöhnlichen Wege nicht mehr ging, brachten sie die geschmuggelten Waaren so unter, daß männliche Beamte ohne Verletzung des Anstandes nicht mehr danach suchen konnten. So haben sie es fertig gebracht, daß auf allen Zollstätten der alten und neuen Welt seit langer Zeit weibliche Zollbeamte angestellt sind. Freilich werden diese von ihrem eigenen Geschlecht bitter gehaßt und als eine Art Hochverrätherinnen an den Frauenrechten betrachtet.

Irgend ein Philosoph, sei es Seneca, Spinoza, Hegel, Ben Akiba, Kant, Schopenhauer oder der Seelenriecher Jäger—es kommt nicht genau auf den Namen, die Schule oder die Zeit an — hat bemerkt, dem weiblichen Gemüthe sei die Achtung vor der geistlichen Macht in hohem Grade eigen, dagegen fehle ihm alle Achtung vor der des Staates. Dies sei die Erklärung ebenso des unbedingten Glaubens, den die Weiber den Worten Beecher's und Talmadge's und den Wundern von Lourdes entgegenbrächten, wie der entschiedensten Mißachtung, welche sie den Zollgesetzen ihres Landes bewiesen.

Doch wir haben es hier nicht mit philosophischen Lehren zu thun, sondern nur mit den Thatsachen. Alle Zollbeamten in Einfuhrhäfen und längs der canadischen Grenze stimmen darin überein, daß zehn Männer ihnen nicht so viel zu schaffen machen, wie Eine Frau. Ein Mann versuche entweder einen großer Betrag zu schmuggeln, oder er schmuggle gar nicht. Unter zehn Frauen aber, welche die Grenze passiren, können neun der Versuchung nicht widerstehen, irgend etwas zu schmuggeln, sei es auch blos ein Streifen Spitzen oder ein Paar Handschuhe. Die Grenz- und Zollbeamten schauen manchmal über derartige Kleinigkeiten weg, aber ganz können sie's nicht thun, weil sonst das Uebel überhand nehmen würde.

Am schlimmsten ist es natürlich in New York, wo jährlich gegen den Herbst zu an die fünfzigtausend amerikanische Damen, Frauen und Jungfrauen, welche während des Sommers Europa besucht haben, landen. Fast jede, deren Reisegeld nicht ganz ausgegangen ist, bringt neue Kleider, Schmucksachen u. dgl., theils für sich selbst, theils Geschenk für Freudinnen mit. Da sie sich häufig auf einflußreiche Freunde berufen können, so geschieht es nicht selten, daß bei Untersuchung ihres Gepäcks nachlässig zu Werke gegangen wird. Die natürliche Folge davon ist, daß manchmal gewerbsmäßige Schmugglerinnen die Rolle von Damen, die nur zum Vergnügen gereist sind, zu spielen versuchen.

Ein derartiger Fall ereignete sich kürzlich in New York. Unter den Passagieren des Dampfers „Britannic" befanden sich fünf Damen, welche sich den Anschein gaben, als hätten sie zu ihrem Vergnügen eine europäische Reise gemacht. Als der Dampfer in New York landete, wurden sie von den Zollbeamten in dem gewöhnlichen Amtston gefragt, ob sie verzollbare Güter bei sich hätten. Drei sagten mit der Miene der Dame von Welt: „Ich weiß nicht! Sehen Sie selbst nach!" Die Beamten sahen nach; die Koffer waren bis oben angefüllt mit Spitzen, Seide und anderen zollpflichtigen Gütern; die Damen kamen mit je $300 bis $400 ab, gnädig genug. Die Schönen zürnten, aber sie bezahlten.

Die beiden andern Damen wurden gefragt, ob sie vielleicht auch etwas zu versteuern hätten? „Zu versteuern? Wir? Nicht einen Cent!" Man fragte sie, ob sie dazu schwören könnten? „Gewiß!" und sie schworen. Dennoch schien ihr Gepäck verdächtig und es wurde der Dame übergeben, welche in New York den Zolldienst gegen Schmugglerinnen versieht. Frau Ferris heißt die Schändliche. Frau Ferris kümmerte sich nicht um den Eid ihrer Schwestern, sondern begann deren Gepäck zu untersuchen. Zuerst schien es nur aus dem gewöhnlichen Staat zu bestehen, den sich amerikanische Damen, die in Europa reisen, dort anzuschaffen pflegen. Bald aber kam mehr zum Vorschein. Unter jeder Besatzstelle eines Kleides waren ächte Spitzen verborgen. Aus dem Futter zog Frau Ferris Straußenfedern hervor. In die Unterröcke waren kostbare Seidengewänder eingenäht. Der Busen eines weißen Kaschmir-Gewandes war mit Alençon-Spitzen au gefüllt—der Busen eines Gewandes, das die Farben der Unschuld trug! Nichts entging dem Scharfblick des weiblichen Drachen, den Uncle Sam an seine Zollkasse gestellt hat. In Thränen gebadet mußten die beiden Damen von ihren Schätzen Abschied nehmen, die „drausen" mindestens $3500 gekostet hatten. Alles wurde confiscirt.

Warum wir das Alles erzählen? Als Warnung für Mann und Weib. Besonders aber für den Mann, weil es bei dem eher nützen wird. Bei den Damen ist in dieser Beziehung jede Warnung doch nur in den Wind gesprochen. Ist schon Einer nach Europa gereist oder von dort wieder hierher zurück, dem nicht von Verwandtinnen oder Freundinnen hüben oder drüben die Zumuthung gestellt worden wäre, eine Kleinigkeit für sie zu schmuggeln? Hand auf's Herz! Dergleichen kommt oft vor. Aber man lasse sich nicht verblüffen. Man lehne entweder die Zumuthung ab, oder—bezahle den Zoll! Letzteres ist das Einfachste.

Anz. d. W.

Frankreich und Italien.

Der französische Botschafter zu Rom, Marquis de Noailles, hat Urlaub erhalten, um die Seebäder in Biarritz zu gebrauchen. Er stattete vor seiner Abreise dem noch im Schlosse Capodimonte sich aufhaltenden Minister des Aeußeren einen Besuch ab und sprach den Wunsch aus, daß die freundlichen Beziehungen zwischen beiden Staaten erhalten bleiben möchten, er muß also doch Grund zu der Besorgniß haben, daß dieselben leicht getrübt werden können. Thun doch selbst die halbamtlichen pariser Blätter ihr Möglichstes, die Italiener fortwährend zu reizen. Seitdem es nun gar bekannt geworden ist, daß selbst die Organe der Minister den Eintritt Italiens in das deutsch-österreichische Bündniß für wünschenswerth halten, lassen die pariser Zeitungen ihrem Unmuth immer mehr freien Lauf, denn der Anschluß an diese Allianz beraubt sie der Hoffnung, ihre Revanchegelüste verwirklichen zu können. Der pariser „Temps" geht so weit, die italienischen Minister als die Begünstiger der Irredenta zu verdächtigen. Da der „Temps" durch seine Verdächtigung augenscheinlich die neue Freundschaft der Wiener Regierung für Italien stören möchte, so hat das „Diritto" unternommen, dem officiösen pariser Blatte eine derbe Abfertigung zu ertheilen und schreibt: Der „Temps" spricht von der Irredenta! Kennt er denn aber irgend ein Volk, das irredentischer gesinnt ist, als das französische? Zur Zeit der alten Monarchie hat es sich der deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen bemächtigt, zur Zeit der ersten Republik hat es halb Europa bekriegt und zur Zeit des ersten Kaiserreichs das französische Gebiet verdoppelt. Und der „Temps" nennt uns Irredentisten! Er möge also erklären, daß Frankreich keine Ansprüche auf Elsaß und Lothringen mehr erhebt, daß es darauf verzichtet hat, — er möge anzeigen, daß Frankreich keine Absichten auf Belgien hat, er möge die irredentistische Politik in Tunis, in Syrien und Marokko leugnen. Wir fragen den Temps: Kennt Ihr einen einflußreichen italienischen Politiker, welcher an dem Vorabende eines Tages, an welchem er Minister zu werden hofft, von den, vom großen Vaterlande getrennten Provinzen und von deren Wiedervereinigung mit demselben gesprochen hätte, wie es in Belleville geschehen ist, wo ein französischer Politiker von der Revanche und von den getrennten Brüdern redete. Der „Temps" möge also vor seiner eigenen Thür fegen und möge, wenn Gambetta zur Macht gelangt, bedenken, wie nothwendig es sei, daß derselbe Elsaß und Lothringen verläugne, um die gerechte Unruhe Deutschlands zu beseitigen, daß er auf seine irredentische Politik verzichte. Wenn nicht, so darf der „Temps" sich keine Illusionen machen, er mag immerhin Italien anklagen, es befolge eine irredentische Politik. Europa aber wird sich dadurch nicht täuschen lassen und ihm antworten, die italienischen Irredentisten sind nur wenige Radikale, die von den Regierungen der Linken und der Rechten verleugnet werden; wie viele Irredentisten giebt es denn aber in Frankreich, welche die Revanche wollen, welche Deutschland Elsaß und Lothringen wieder entreißen wollen und die Elsaß-Statue auf dem Concordia-Platze zu Paris mit Trauerflor umhüllen? Welcher französische Staatsmann würde dieses Gefühl verleugnen wollen? Wird Gambetta dies thun, „wenn er Ministerpräsident geworden?" Der „Temps" sieht den Splitter im Auge des Nächsten, aber nicht den Balken in seinen eigenen.

Ein interessanter Auslieferungsfall

Aus Washington wird über einen interessanten Auslieferungsfall berichtet. Im letzten Herbst war ein gewisser Ormsby nach den Ver. Staaten durchgebrannt, der in seiner Eigenschaft als Schatzmeister eines Hospitals in Buda-Pest in Ungarn Gelder unterschlagen und mit seinem Raube das Weite gesucht hatte. Das betreffende Hospital wird nicht nur von Seiten der Regierung, sondern auch von Seiten der Stadt unterstützt und erhält außerdem milde Beiträge von Privatpersonen. Ormsby landete unbehelligt auf amerikanischem Boden und schlug seinen Wohnsitz in Boston auf, bald aber fand die österreichische Regierung seinen Aufenthalt aus und stellte an die Regierung in Washington das Gesuch, den Verbrecher auszuliefern. Ormsby wurde verhaftet und gestand nach einem kurzen Verhöre seine Schuld ein. Er wäre ohne Weiteres ausgeliefert worden, als es seinem Advokaten einfiel, die Behauptung aufzustellen, die Anklage, Ormsby habe öffentliche Gelder unterschlagen, sei nichtig. Die Gelder in der Hospital-Kasse seien im Sinne des Gesetzes keine öffentlichen Gelder. Auf Grund dieser Behauptung appellirte er an den Bundespräsidenten. Man schien anfänglich in Zweifel zu sein, ob der Präsident oder der Staatssekretär das Recht habe, das Erkenntniß eines Bundes-Commissärs in einer Auslieferungs-Angelegenheit zu revidiren, obgleich schon seit längerer Zeit der Gebrauch bestand, dies zu thun, wenn eine derartige Revision verlangt würde.

Es handelte sich diesmal darum, die Frage ein für allemal zu entscheiden, und demzufolge wurde die Angelegenheit Ormsby's an den Generalanwalt überwiesen. Dieser hat nun das Gutachten abgegeben, daß der Präsident oder in seiner Stellvertretung der Staatssekretär das Recht habe, Erkenntnisse eines Bundescommissärs in Auslieferungsfällen einer näheren Untersuchung zu unterwerfen, und daraufhin hat Herr Blaine entschieden, daß die Gelder eines für wohlthätige Zwecke errichteten Instituts, das zum Theil wenigstens durch Geldmittel aus der Staatskasse aufrecht erhalten wird, im Sinne des Gesetzes thatsächlich „öffentliche Gelder" seien. Auf Grund dieser Entscheidung wird jetzt Ormsby nach Ungarn zurücktransportirt.

Der Brautkranz und seine Surrogate.

Der Brautkranz oder die Brautkrone, vom Volke auch wohl Jungfernkranz genannt, ist bekanntlich der Kranz von Laubwerk, meist von Myrthen, den eine Braut, wenn sie am Hochzeitstage als makellose Jungfrau vor dem Altar erscheint, in's Haar geflochten trägt.

Schon bei den Hebräern war der Bräutigam am Hochzeitstage bekränzt; bei den alten Römern trugen beide Brautleute Kränze, und noch im Mittelalter war diese Sitte bei sämmtlichen Christen gewöhnlich.

In der abendländischen Kirche kam die Sitte, den Bräutigam zu bekränzen, nach und nach in Vergessenheit; dagegen ward das Bekränzen der Braut beibehalten und streng darauf geachtet, daß keine Unwürdige den Kranz trug.

In der griechisch-katholischen Kirche weiht der Priester noch jetzt den Kranz für beide sich Vermählende ein und setzt ihnen denselben auf.

Gleich dem Thau fließt der Regen von himmlischen Höhen nieder, wo der Donner über ihn waltet. So gilt er als eine Gabe der Gottheit und ist darum heilkräftig und bedeutsam.

In Süddeutschland erzählt man, daß Kinder, welche Regenwasser trinken, eine gute Singstimme bekommen, und in ganz Deutschland ist der Glaube verbreitet, daß, wenn Kinder in den Mairegen laufen, sie rasch wachsen und gedeihen.

So kann uns denn nicht Wunder nehmen, daß, wenn es einer Braut auf den Kranz regnet, die neuen Eheleute reich und fruchtbar werden, denn der altheidnische Donnergott, dessen Hammer die Braut weihte, sandte ihr gewissermaßen dadurch gedeihenbringenden Thau.

Allerdings kehren andere Gegenden unseres Vaterlandes dies um und sagen: dem Unglücklichen regnet es am Hochzeitstage (wie denn auch nach esthnischem Glauben Regen am Hochzeitstage der Braut häufiges Weinen bedeuten soll); dies jedoch erscheint als jüngere christliche Deutung, die gerade, weil der in den Bösen umgewandelte Gott seinen Segen zu der Ehe spendet, ihr Unglück prophezeit.

Wenig bekannt dürfte die originelle waldeckische Sitte sein, nach der, nachdem der eigentliche Brautkranz gewunden, noch ein zweiter kleinerer angefertigt wird. Die Mädchen bilden einen Kreis; eines wird mit verbundenen Augen in die Mitte gestellt und muß das Kränzchen werfen; auf welches es fällt, ist nicht gleichgültig, denn es wird zuerst vor den Traualtar treten.

In vielen Gegenden unseres Vaterlandes, z. B. im Waldeckischen, ist der Myrthenkranz als Brautkranz unter dem Landvolk nicht gebräuchlich; cylinderartige Kopfbedeckungen, die mit allerhand Flitterstaat ausstaffirt sind, treten für ihn ein und werden für eine bestimmte mäßige Summe auch wohl für den Hochzeitstag verliehen.

In Falkenstein in der Oberpfalz setzte die Braut über das oben zusammengebundene Haar den Bendel, eine Art runden, drei Finger hohen Käppchens, mit schwarzen Spitzen, Glasperlen und sogenannten „Flinserln" besetzt, wovon am Rücken schwarzseidene Bänder herabfielen. Darüber thürmte sich eine glänzende Krone von Flittergold und Perlen auf's künstlichste gebildet.

Die Neuzeit hat diesen Hochzeitsstaat so ziemlich beseitigt und durch einen Kranz von künstlichen weißen und rothen Blumen ersetzt; der Bendel verschwindet ganz.

Anderswo in Süddeutschland ist das Kraut beliebt, die kehren mit Perlen, Schmelz und Flinserchen umzogene Krone, welche, durch eine lange Nadel mit verziertem Knopf mit dem oken zusammengestrichenen Haar verbunden, als ehrbarste Tracht für eine Hochzeiterin gilt und weder Wittwen, noch Gefallene schmücken darf, was sich auch auf den Bendel bezieht, sowie den hohen Flitterkranz mit 12 Sternchen, wozu im Genick der Bendel gehört, in diesem Falle ein Nest von Goldfransen und Perlen.

Zu Vellburg in der Oberpfalz trägt die Braut den Prangenkranz von Pappendeckel, eine Art Cylinder, der sich nach oben erweitert, mit Goldflittern, Perlen, Sternchen, dem zunehmenden Monde, einer lachenden Sonne, verschlungenen Händen und anderen Symbolen reichlich behängt, auf diesem die Brautkrone, reich und prächtig von Rauschgold. Von letzterer fallen zwei rothgoldene Bänder, mit Perlen geziert, den Rücken hinunter und sind oberhalb der Hüfte auf einem viereckigen mit Rauschgold bedeckten Schilde befestigt und straff angezogen, damit die Braut den Kopf nach vorne senken könne. Das Haar ist germanisch aufgebunden; auf dem Nestehaftet die Krone.

Ganz origineller Weise trägt um Neustadt in der Oberpfalz die Braut keine Krone oder Kranz auf dem Haupte, sondern dafür ein Kränzchen am Arm und ein Sträußchen an der Brust.

Zu Schluß noch einige Hochzeitssitten aus Mittel- und Süddeutschland. Einer Braut muß man an ihrem Hochzeitstage ohne ihr Wissen Salz und Brod in die Schuhe schütten, das bringt ihr Segen. Eine Braut muß an ihrem Hochzeitstage neue Strümpfe tragen, sonst wird sie viel Mißgeschick erleiden.

Der Bräutigam muß seiner Braut das Hochzeitskleid und zwar ein weißes schenken. Wenn eine Braut an ihrem Hochzeitstage in einem schwarzen Kleide geht, so bedeutet das großes Unglück.

Wenn vor dem Altare während der Trauung die Steine unter den Füßen des Brautpaares feucht oder naß werden, so stirbt bald Eines von den Beiden.

Wenn auf der Hochzeit recht viele Gläser und Flaschen zerbrochen werden, so bedeutet das Glück, ebenso wenn ein neu Getrauter ein Glas hinter sich wirft und es zerbricht.

Begegnet einem neu copulirten Ehepaare eine alte Frau, so ist das eine böse Vorbedeutung.

Wenn soeben Getraute zuerst in das Haus treten, so müssen sie über eine Axt und einen Besen schreiten, so werden sie nicht behert.

Wer von den beiden jungen Eheleuten das Fleisch schneidet, der hat das Regiment im Hause. Wo freilich die junge Frau das Regiment im Hause hat, da wackeln die Tische, da schneiden die Messer nicht und da giebt es kein Fleisch zu essen. Th. B.

Inländische Nachrichten.

— In der neulich entdeckten Riesenhöhle von Kentucky beabsichtigt man eine großartige Pilzfarm zu errichten. Es ist in der Höhle Raum genug, um jeden Tag eine Million Champignons zu erndten.

— Es wird davor gewarnt, dieses Jahr Honig zu essen, weil die Bienen infolge der trockenen Jahreszeit genöthigt gewesen seien, auch giftige Blumen anzufaugen—worüber eine Reihe früherer beglaubigter Erfahrungen vorliegen.

— Eine Untersuchung der Privatbanken von New York, Philadelphia, Boston und Chicago hat ergeben, daß sie der Bundesregierung an rückständigen Steuern $1,250,000 schulden. Gegenwärtig werden die Banken in Cincinnati untersucht, es hat sich jedoch soweit in denselben noch kein Deficit herausgestellt.

— Der Richmond, Va., „State" sagt, der Süden könne bessere Baumwollzeuge machen, als der Norden, weil die Baumwolle in die Fabrik komme, ohne vorher zusammengepreßt zu sein. Das Pressen nehme der Faser viel von ihrer Haltbarkeit und von ihrem Glanze. Bald werde der Süden, wie er schon seinen Tabak fabrizirt verkaufe, auch mit seiner Baumwolle dies thun.

— In New York gehen die Preise aller Lebensbedürfnisse rasch in die Höhe. Die Miethen sind trotz der Anti-Rent-Bewegung seit Frühjahr fortwährend gestiegen, und jetzt geht's auch mit den Nahrungsmitteln aufwärts. Es heißt, daß im Herbste die Hotel- und Kosthauswirthe ihre Raten darnach richten werden.

— Das erprobte Wein-County von Kansas ist Doniphan County. Die Winzer dort können sich nicht entsinnen, je einen besseren Herbst gehabt zu haben, als den diesjährigen. Trauben der feinsten Art hängen dicht gedrängt an den fast zur Erde sinkenden Stöcken. Doch sind diese Trauben in Folge des Temperenz-Gesetzes so billig, daß fast die Hälfte an den Reben hängen bleibt und verfault. In früheren Jahren fand sich überall im Staate ein Markt, wo sie reißend schnell abgingen, da sie vielfach zu Wein gekelert wurden. Der in Doniphan erzielte Wein ist an Farbe, Bouquet und Gehalt vortrefflich.

— Der hundertste Jahrestag der Gründung von Los Angeles in Californien ist dieser Tage auf großartige Weise gefeiert worden. In der glänzenden Prozession bildete eine altmodische, von Ochsen gezogene „Carreta" mit soliden hölzernen Rädern, wie sie von den alten spanischen Ansiedlern gebraucht wurde, den interessantesten Theil. Auf ihr saßen zwei alte merikanische Frauen, Bejamina, die 117, und Laura, die 102 Jahre zählt. Die Feier schloß mit der Eröffnung der vierten jährlichen Gartenbau-Ausstellung. Gouverneur Perkins hielt dabei die Festrede.

— Die Zufuhren Charleston's, S. C., während des am 1. September beendigten Geschäftsjahres werden von der dort erscheinenden „News" auf $36,216,000 angegeben und zwar stellte sich die Quantität für die einzelnen Stapelartikel folgendermaßen: Baumwolle 628,187 Ballen; Reis 53,871 Tierces; Terpentinöl 51,386 Faß; Harz 231,417 Faß; phosphorsaures Salz 108,183 Tons und Bretter 18,610,857 Fuß. Die hauptsächlichste Zunahme fand in Baumwolle und phosphorsaurem Salze statt. Der Gesammtbetrag des Handels von Charleston während des Jahres wird auf $71,211,000 veranschlagt.

— In Grand Prairie, Britisch Columbia, hatten einige Indianer aus dem Stamm der Kamloops einen Kramladen beraubt und sollten deswegen verhaftet werden. Der Constabler, der sich zu diesem Zwecke in ihr Dorf begab, wurde aber auf Befehl des Häuptlings seinerseits verhaftet und nachdem ein Gericht improvisirt worden war, zu $30 Geldbuße verurtheilt. Da der Beamte kein Geld bei sich hatte, begnügte sich naiver Weise der Häuptling mit einem Schuldschein, der mit Kohle auf eine Dachschindel geschrieben wurde. Die Indianer leisteten auch einer größeren Mannschaft, die gegen sie ausgeschickt wurde, Widerstand und verharren in trotziger Haltung.

— In einem Circular über verstümmeltes und durchlöchertes Silbergeld sagt Finanzminister Windom: Es gebe keine Gesetzverordnung behufs Einlösung von beschädigtem Silbergeld der Ver. Staaten im Schatzamte, aber die Beamten könnten die Annahme verweigern, wenn das Geld offenbar für die Circulation unbrauchbar sei. Solches Geld werde in der Münze nur als Edelmetall beim Gewicht verkauft. Der einzige Abzug würde dann der Verlust im Gewicht sein. Herr Windom macht auch auf den Abschnitt 5451 der revidirten Gesetze aufmerksam, welcher die Beschädigung von Metallgeld der Ver. Staaten zu einem Vergehen macht, das mit Geldbuße und Einkerkerung bestraft wird. Wahrscheinlich wird in der nächsten Diät des Congresses ein Gesetz durchgehen, wonach das Ausgeben von solchem Gelde ebenfalls als gesetzwidrig verboten wird.

— Gute Spekulation. In der Nähe von Dallas in Texas wurde unlängst ein Temperenz-Meeting gehalten, welche Gelegenheit zwei spekulative Köpfe für sehr günstig hielten, Schnaps, Bier und Wein zu verkaufen. Ihre Berechnung war soweit auch ganz richtig; denn ein Wagen voll solcher Getränke, die sie am Sonntag nach dem Lagerplatze brachten, war in wenigen Stunden mit großartigem Gewinn verkauft. Jetzt aber sind drei Klagen gegen sie anhängig; sie haben das Localoption-Gesetz verletzt und sollen dafür bestraft werden; dann folgt eine vom Staat erhobene Anklage wegen Uebertretung des Sonntagsgesetzes; und endlich ist auch Uncle Sam da und dringt auf Strafe, weil sie Bundessteuergesetze durch Nichtherausnahme einer Schanklicenz übertreten haben.

— Fast vollständige Berichte über die Gersten-Ernte schreibt „Bradstreet's", deuten an, daß dieselbe im Staate New York 10 Prozent mehr als voriges Jahr geben und ungefähr von derselben Qualität sein wird. In Canada ist die Gerstenernte die größte, die man je dort hatte, um volle 25 Prozent größer als im Jahre 1880. Ein Theil der Gerst soll beschädigt sein, doch sich gut für das Mälzen eignen. In den nordwestlichen Staaten wurde eine große Fläche mit Gerste bepflanzt, das Ergebniß ist aber nicht mehr als 20 Bushel vom Acre gegen 23 im J. 1880. In Minnesota wurden voriges Jahr 112,500 Acres mit Gerste bepflanzt, heuer aber über 200,000 Acres.

— Henry Adams zu Beaver Creek in Maryland würde heute nicht mehr am Leben sein, wenn er nicht einen so braven Sohn hätte. Vater Adams trat dieser Tage auf die morschen Bretter, die seinen Brunnen bedeckten, um einen Trunk Wasser zu holen. Auf einmal brachen die Bretter, und er stürzte 60 Fuß tief hinab, in etwa 10 Fuß Wasser. Sein Sohn, ein junger Mann, sah dies, zog schnell Schuhe und Rock aus und sprang nach. Er suchte unter das Wasser zu gelangen und den Pumpenstock derart zu umklammern, daß sein Vater mit den Füßen auf des Sohnes Schultern zu stehen käme. Und er bewirkte dies in der That Der Sohn kletterte dann langsam nach oben und schob seinen Vater voraus. Beide kamen glücklich oben an. Der Vater war leicht am Kopfe und an den Beinen verletzt.

— Ein Streit über den Besitz eines Truthahns zwischen zwei nahe Dover in Iowa wohnenden Familien, Namens Ham und Brown, der vor etwa 2 Jahren vorfiel, und seither zu erbitterten Reibereien zwischen beiden führte, ist zu blutigem Austrage gekommen. Kürzlich begegnete der „alte" Ham mehreren der Brown'schen „Jungen" und zwang sie mit geladenem Gewehr auf der Straße umzukehren. Nun versammelten sich auf der Stelle bewaffnete Freunde beider Parteien, und es kam zu einer förmlichen Schlacht, bei der wenigstens 40 Schüsse gewechselt, der alte Ham getödtet und drei der Browns schwer verwundet wurden. Mehrere Verhaftungen sind vorgenommen worden.

— Nahe Thorn-Hollow im Territorium Washington fand vorige Woche ein regelrechtes Duell zwischen zwei Indianern, Mor Mor Walsh und Shiminicum, statt. Beide hatten sich in eine und dieselbe Squaw verliebt, und da die Schöne selber unentschieden war, welchem von ihnen sie den Vorzug geben sollte, fochten sie es aus; sie kämpften bis zur Erschöpfung und kamen schließlich, da sich der Sieg auf Keines Seite hinneigen zu wollen schien, zu folgendem friedlichen Abkommen: Shiminicum erklärte sich bereit, Mor Mor Walsh fünf Ponies, zwei Messer und eine Pistole zu geben, wenn er seine Bewerbung zurückzöge. Und es geschah also. Der junge „Buck" kaufte den Rivalen ab und führte die Braut heim.

— Zwei der wilden Viehhirten (Cow-Boys) von Arizona wurden kürzlich auf merikanischem Gebiete im Staate Sonora wegen Raubs von dortigen Beamten gefangen und beim Versuche, zu entfliehen, getödtet. Gouverneur Torres von Sonora schrieb an den Stellvertreter des Gouverneurs Fremont, es seien Gerüchte im Umlauf, daß die „Cow-Boys" Arizona's geschworen hätten, den Tod ihrer Kameraden zu rächen, und er bitte die amerikanischen Behörden, zur Verhinderung irgend welcher Ausschreitungen mitzuwirken. Der Amerikaner sandte ihm darauf eine Abschrift der Briefe, welche er mit dem Bundesmarschall des Territoriums in Bezug auf diesen Gegenstand gewechselt hatte, und versprach, scharf darauf zu sehen, daß Verheerungen an der Grenze von jeder Seite her verhindert würden. In den Counties Cochise und Pima wurden die Sheriffs, der Bezirksrichter und der Bezirksanwalt in Kenntniß gesetzt, daß die Bundestruppen zu ihrer Verfügung ständen, wenn die Civil-Beamten nicht ausreichen sollten.

— Die „Beweisführung" eines „bedeutenden Washingtoner Juristen", wonach Guitean, falls Garfield doch in Long Branch noch sterben sollte, nicht wegen Mordes prozessirt werden könne, wird von einem anderen Juristen widerlegt. Der führt nämlich ein im Jahre 1877 im Staate New Jersey, wo Long Branch liegt, eingeführtes Gesetz an, welches dem Sinne nach folgendes verfügt: Wenn in New Jersey Jemand an einem Gift oder einer Verwundung stirbt, die ihm zur See oder an einem anderen außerhalb der Gerichtsbarkeit dieses Staates befindlichen Platze beigebracht wurde, so soll das Gerichts verfahren gegen einen solchen Mörder und gegen seine Mitschuldigen in dem County, wo der Tod des Opfers erfolgte, ebenso rechtskräftig sein, wie wenn die den Tod verursachende Vergiftung oder Verwundung in demselben County, in welchem die Anklage erhoben ist, stattgefunden hätte.

— Senator Miller von Californien bemüht sich um die Begnadigung des Matrosen Timothy Mahoney, der eine Tapferkeits-Medaille trägt, aber trotzdem von einem Kriegsgericht zu dreijähriger Haft verurtheilt wurde, weil er unwillig murmelte,—nicht etwa laut remonstrirte,—als ihm ein Offizier des Schiffes wegen eines geringfügigen Vergehens eine harte Strafe zudiktirte. Kurz darauf erkannte dasselbe Gericht, daß der Schiffsmeister Haley ein bestialischer Trunkenbold und vollkommen unfähig sei, seinem Amte vorzustehen. Die Strafe bestand in sechsmonatlichem Urlaub, während dessen das Gehalt fortlief, und in einer Rüge. „Das ist eine schöne Illustration der Marine-Justiz," sagt dazu das „Chronicle" von San Francisco, „und Diejenigen, die beständige Wiederholungen solcher Niedertracht beobachten, können nur zu dem Schlusse kommen, daß die Akademie zu Annapolis eine Bande frecher Emporkömmlinge erzeugt, die jederzeit bereit sind, ihre eigene Klasse zu schützen, ihre Untergebenen aber mit Füßen zu treten."

— Das Hausiren mit Tabak betreffend, hat der Inlandsteuercommissär in Washington einem der Collektoren dieser Tage folgende Weisung zugehen lassen: Sie fragen mich, ob ein Tabaksverkäufer Tabaksklizenzen haben müsse, der sein Geschäft in folgender Weise betreibt: Der Verkäufer fährt in einem Wagen von Ort zu Ort, um Waaren zu verkaufen. Hie und da nimmt er Bestellungen zur Lieferung von Tabak und Cigarren an, welche er bei seiner Rückkehr nach Hause mit sich nimmt. Die Bestellungen werden ausgeführt und bei seinem nächsten Besuche liefert er den Tabak ab. Hierauf habe ich Ihnen zu antworten, daß eine Person, welche auf diese Weise Tabak verkauft, als Hausirer in Tabak zu betrachten ist und deshalb als solcher Lizensen heraussnehmen muß. Diese Entscheidung ist für alle Diejenigen wichtig, die bisher ihre Tabaksgeschäfte auf obige Weise geführt haben. Demzufolge muß der Hausirer Lizensen im Betrage von $10 bis $50 herausnehmen. Erstere Summe haben Hausirer zu entrichten, welche zu Fuß herumgehen. Andere, welche mit einem Pferde fahren, haben $15 zu bezahlen; die mit zwei Pferden fahren $25; wenn mit mehr als zwei $50.

— Der Schwiegervater des Räuber-Hauptmanns Frank James, Hr. Sam. Ralston von Independence in Missouri, wurde kürzlich von einem Zeitungsmanne in's Verhör genommen. Er ist auf seinen Schwiegersohn sehr schlecht zu sprechen, und hat es noch immer nicht verziehen, daß derselbe seine Tochter entführte, die er seit zehn Jahren nicht gesehen hat. Ein einzigesmal, im Jahre 1876, kam Frank James zu ihm und suchte eine Versöhnung herbeizuführen. Ralston wünschte wohl seine Tochter wieder bei sich aufzunehmen, aber von dem berüchtigten Schwiegersohne wollte er nichts wissen. Er gibt zwar zu, daß James kaltblütig mehrere Mordthaten beging und mit den Youngers an Eisenbahnüberfällen und Bankeinbrüchen betheiligt war, aber er kann nicht glauben, daß Frank mit dem letzten Ueberfalle bei Glendale etwas zu thun gehabt habe, denn so tief habe derselbe sich niemals erniedrigt, Frauen die Ohrringe oder armen Einwanderern den letzten Dollar abzunehmen.

— Weibliche Aerzte. Bei der zu Saratoga stattgehabten Eröffnung des Gesundheits-Departements der „Social Science Association" hielt Dr. Emily Pope einen Vortrag über „Die Aus